

Nils Mohl

Heidelberger Kinderliteraturgespräche 2019

Kinder- und Jugendliteratur aktuell

herausgegeben von Petra Josting, Iris Kruse und Karin Vach

Band 13

Karin Vach (Hrsg.)

Nils Mohl
Heidelberger Kinderliteraturgespräche 2019

kopaed (muenchen)
www.kopaed.de

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© kopaed 2023
Arnulfstraße 205
80634 München
fon: 089.68890098
fax: 089.6891912
email: info@kopaed.de
www.kopaed.de

Druck: docupoint, Barleben

ISBN 978-3-96848-102-9
eISBN 978-3-96848-702-1

Zum Konzept der Reihe *Kinder- und Jugendliteratur aktuell*

Für die Entwicklung der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur waren die thematischen Tabubrüche und formalen Entgrenzungen der 1970er-Jahre prägend. Nach wie vor sind es die Vertreter*innen der damaligen Autor*innengeneration, die eine herausragende Stellung innerhalb der gegenwärtigen Kinder- und Jugendliteratur einnehmen und mit ihren Titeln die Lektüre- und Empfehlungslisten für den Literaturunterricht füllen. In den nachfolgenden Autor*innengenerationen sind wirklich große Namen wesentlich seltener. Innerhalb der Fachöffentlichkeit erwächst aus dieser Situation ein großes Interesse an Verständigung über zukunftssträchtige aktuelle Entwicklungen und deren Vertreter*innen und mithin über das Verhältnis von Tradition und Innovation in der Kinder- und Jugendliteratur.

Zu dieser Verständigung möchte die Reihe Kinder- und Jugendliteratur aktuell beitragen. Vorgestellt werden Autor*innen, Illustrator*innen, Übersetzer*innen und andere Vertreter*innen des kinder- und jugendliterarischen Handlungssystems, deren Wirken der Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur bereits wichtige Impulse vermittelt hat oder deren Werk ein besonderes literarisches Innovationspotenzial besitzt. Daraus ergibt sich auch eine besondere Relevanz der in der Reihe thematisierten Werke für den Deutschunterricht. Es ist ein besonderes Anliegen der Reihe, eine enge Verbindung zwischen dem literaturwissenschaftlichen, kunstwissenschaftlichen und dem di-

daktikwissenschaftlichen Diskurs zu stiften und somit zum Gelingen der Kinder- und Jugendliteraturvermittlung beizutragen.

Die Bände der Reihe enthalten wissenschaftliche und essayistische Beiträge zum Gesamtwerk, eine Bibliografie und die schriftliche Fassung eines Interviews mit der oder dem jeweils Porträtierten. Ausgangspunkt der Bände sind persönliche Begegnungen mit den jeweiligen Autorinnen und Autoren im Rahmen des Bielefelder Poet in Residence, der Heidelberger Kinderliteraturgespräche, der Oldenburger Poetikvorlesungen oder der Paderborner Kinderliteraturtage. Dieser Erfahrungshintergrund prägt das Profil der Publikationen und macht sie zu einer werkorientierten Basisbibliothek für alle, die an einem anspruchsvollen Diskurs um und an einer erfolgreichen Vermittlung von Kinder- und Jugendliteratur interessiert sind.

Die Herausgeberinnen

Petra Josting, Iris Kruse und Karin Vach

Inhaltsverzeichnis

- 11** **Vorwort**
- Karin Vach*
- 13** **Jungsein ist etwas Großartiges**
Ein Gespräch mit Nils Mohl
- Anna Stemmann*
- 27** **Geschichtenerzählen als intertextuelles
und intermediales Mosaik**
Nils Mohls Stadtrand-Romane
- Heidi Lexe*
- 47** **Wann fängt das alles richtig an?**
Jugendliteratur von Nils Mohl:
Erwachsenwerden als (Neu-) Verortung im
eigenen Leben
- Caroline Merkel*
- 65** **„Welch ein Zuhause!“**
Urbane Peripherie in Nils Mohls Stadtrand-
Trilogie
- Hadassah Stichnothe*
- 81** **Liebe – Glaube – Hoffnung**
Konstruktionen von *Gender*, *Race* und
Class in der Stadtrand-Trilogie

- Nadine Seidel*
101 „Ein bisschen singen, ein bisschen flüstern“
Geschlechterperformanz, ‚Jugendsprache‘
und intersektionale Dynamik in Nils Mohls
Mogel
- Thomas Boyken*
119 Exzentrisches Erzählen
Nils Mohls *Kasse 53*
- Verena Ronge*
135 Zwischen Irritation und Empathie
Nils Mohls Kurzgeschichtenband *Ich wäre
tendenziell für ein Happy End*
- Marlene Zöhrer*
151 Sinnlichkeit des Werdens
Gedanken zur Multimodalität von Nils
Mohls *An die, die wir nicht werden wollen.
Eine Teenagersymphonie*
- Jochen Heins und Marco Magirus*
163 Adoleszenz als Flipper-Spiel
Zur Bedeutung von Kontingenz und
Imagination in *Henny & Ponger*
von Nils Mohl
- Alexandra Ritter*
179 Rasante Radfahrt durchs Alphabet
Ein Sprachspiel-Kinderbuch von Nils Mohl
mit Illustrationen von Halina Kirschner
- Uwe-Michael Gutzschhahn*
189 Wenn zirpen grillen
Gedanken zu den Kinder- und
Jugendgedichten von Nils Mohl

- Ralf Schweikart*
203 Nicht nur für absolute Beginner
Mit Nils Mohl durchs Literatur-Business
- Tobias Kurwinkel*
**213 Von der Suche nach Ganzheit als
transzendentes Eigenes**
Zu den Filmen *Indianerland* und *Es gilt das
gesprochene Wort*
- Johannes Mayer*
**231 Von der Sehnsucht nach Freiheit,
dicken Robben an Land und der Suche
nach einem Ausweg aus allem**
Einblicke in das theatrale Werk von Nils
Mohl
- Philipp Schmerheim*
**245 Lyrikabenteuer und Zeitreise freitage
auf Instagram**
Der digitale Nils Mohl
- Emmanuel Breite*
263 Im magischen Kreis
Ein Schreibexperiment mit drei Text-
fassungen in Standardsprache,
Einfacher Sprache und *Leichter Sprache*
- Karin Terfloth und Karin Vach*
**279 Solche Spiele finde ich wahnsinnig
spannend**
Ein Gespräch mit Nils Mohl
- Marie Kias und Sebastian Hohnloser*
285 Werkverzeichnis Nils Mohl
- 297 Autor:innen**

In Kooperation mit den Heidelberger Literaturtagen fand 2019 das Heidelberger Kinderliteraturgespräch mit Nils Mohl statt. Das Gespräch befasste sich mit den Anfängen seiner Arbeit als Schriftsteller und stellte dann vor allem seine Art des Erzählens, die fiktionalen Verortung der Räume und die Figuren vor allem in der Stadtrandtrilogie in den Mittelpunkt. Das achronologische, intermediale und intertextuelle Erzählen durchzieht das Werk von Nils Mohl. Das Thema des Erwachsenwerdens ist der rote Faden in seinen Texten. Lebensgefühl, Lebenskonzepte und Transitionen werden aufgegriffen und erzählerisch verarbeitet. Dabei zeugt die künstlerische Arbeit vom Mut, die Leser:innen herauszufordern. Die zahlreichen Auszeichnungen bestätigen den Erfolg. Allein diese verschiedenen Aspekte aufzugreifen, hätte einen Band über das Werk von Mohl füllen können. Es hat nun vier Jahre gedauert, bis der hier vorliegende Sammelband entstanden ist. Was für ein Glück, könnte man sagen, denn in der Zwischenzeit hat Nils Mohl sein schriftstellerisches Werk in beeindruckender Weise weiterentwickelt. Er hat mit seinen Lyrikwerken ganz neues Terrain erobert, in Kombination mit Bild und Schrift dem multimodalen Erzählen Raum gegeben und nicht zuletzt spricht er mit seinen neueren Texten auch weitere Altersgruppen an. Insofern kann mit diesem Sammelband ein großes Oeuvre präsentiert werden, das einen weiten Bogen von den frühen bis zu den aktuellen Werken schlägt und diese unter aktuellen Forschungsperspektiven bewertet. Darüber

hinaus werden vielfältige kulturelle Ausdrucksformen des Künstlers in Theater, Film und Online-Medien vorgestellt und reflektiert. Dabei hat er keine Berührungssängste und setzte sich auch mit Varianten der Literatursprache wie Einfache und Leichte Sprache auseinander, die man auf den ersten Blick nicht mit Literarizität in Verbindung bringt. Wieder einmal wird deutlich, dass Nils Mohl mit den ästhetischen Möglichkeiten von Wort und Bild spielt und experimentiert, um Geschichten zu erzählen, Neues hervorzubringen und mit anderen in Austausch zu treten. Seine Neugier, seine Freude an der Sprache und am Erzählen von Geschichten lässt vermuten, dass wir auch in Zukunft noch viel von ihm erwarten können.

Für die Erstellung dieses Sammelbandes gilt mein besonderer Dank Nils Mohl, der über diese lange Zeit geduldig Auskunft über seine Arbeit gegeben und Material für die Erstellung der Beiträge zur Verfügung gestellt hat. Danken möchte ich auch Christian Mundt für die technische Realisierung der Gesprächsaufzeichnung des Heidelberger Literaturgesprächs. Ganz besonders möchte ich Marie Kias für die Transkriptionen der beiden vorliegenden Gespräche und für ihr sorgfältiges Lektorat danken. Auf der Basis der Vorarbeiten von Sebastian Hohnloser hat sie zudem das Werkverzeichnis von Nils Mohl zusammengestellt. Nicht zuletzt danke ich allen Autor:innen für ihre Beiträge, die auf diese Weise einen lesenswerten, vielseitigen Sammelband hervorgebracht haben, der anregende Lektüren und neue Entdeckungen verspricht.

Karin Vach, Heidelberg im Juli 2023

Jungsein ist etwas Großartiges

Ein Gespräch mit Nils Mohl

von Karin Vach

Vorbemerkung:

Für die Druckfassung wurden die Redebeiträge von Nils Mohl gründlich bearbeitet. Im Mündlichen denkt er nicht jeden Gedanken zu Ende, schweift ab, assoziiert wild, verliert sich gerne in Wiederholungen, weicht Fragen aus und spricht zum eigenen Bedauern nicht wie gedruckt. Der Verlauf und die Inhalte sind im Großen und Ganzen aber noch dieselben. Davon kann man sich jederzeit überzeugen. Das Gespräch wurde gefilmt und wartet im Original außerdem mit kurzen Lesungen als Bonusmaterial auf. Link zum Video: <https://bit.ly/3JEFBvd>

Vach: Herzlich Willkommen zum Heidelberger Kinderliteratur-Gespräch hier im Spiegelzelt auf dem Universitätsplatz bei den Heidelberger Literaturtagen. Ganz besonders freue ich mich, dass Nils Mohl heute zu Gast bei uns ist, einer der profiliertesten Autoren für Jugendliteratur und junge Erwachsene im deutschsprachigen Raum. Er ist mit zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet worden und nicht nur ein renommierter Schriftsteller, sondern ist auch bekannt dafür, dass er viel über sein Schreiben und seine Art Geschichten zu erzählen nachdenkt. Seine Poetik soll deshalb auch hier zur Sprache kommen. Wir werden in die verschiedenen Bücher hineinschauen und einen kleinen Durchgang durch das Werk von Nils Mohl machen. Wir beginnen mit Ihrem ersten Buch, das gar kein erzählender Text ist. Es heißt „High & Low Level Litbizz“ und es beschäftigt sich mit der Rolle des Autors im Literaturbusiness. Sie räumen in diesem Buch mit unseren romantischen Vorstellungen auf, dass ein Autor zu Hause sitzt, an seiner Sprache feilt und darauf bedacht ist, ein literar-ästhetisch anspruchsvolles Werk hervorzubringen.

Mohl: Es ist tatsächlich ein Schock für mich gewesen, als mir klar wurde, dass ein Autor zugleich Künstler und Unternehmer sein muss. In meiner romantischen Vorstellung war ein Schriftsteller immer jemand, der sich hauptsächlich damit beschäftigen darf, Geschichten zu erzählen, mit Sprache zu arbeiten und all diese Dinge. Aber natürlich müssen Kunst und Kunstschaffende auch vermarktet und gemanagt werden, sonst bleibt alles ja nur Hobby.

Vach: Sie zeigen, dass es ein hartes Geschäft ist, Schriftsteller zu sein. Sie zeigen, dass Management-Aufgaben nötig sind, um im Literaturbusiness zu bestehen. Durch diese ironisch-reflektierende Darstellung bekommt man den Eindruck, dass Sie als Schriftsteller gar nicht in so ein Business rutschen und sich am liebsten nur mit Ihren Texten beschäftigen wollten, aber dass das nicht reicht, um auf dem Literaturmarkt nicht unterzugehen.

Mohl: Wenn ich etwas auf gar keinen Fall werden wollte, dann Manager. Ich wollte einen Beruf, der anders ist als die anderen, ich wollte keinen Job mit Chef und Kleiderordnung. Ich wollte gerne gestalten, nicht einfach nur Geld verdienen. Mir ging dann beim Schreiben von „High & Low Level Litbizz“ noch einmal sehr deutlich auf, dass es mit der Schriftstellerei zwar nie ohne Geschäftssinn etwas werden wird, aber dass Kunstschaffende letztlich Unternehmer sind. Das hat mir geholfen. Man managt sich zwar auch selbst, doch im Grunde bleibt man tatsächlich jemand, der etwas herstellt, der etwas anbietet, der von seiner Sache überzeugt ist. Manager können heute einen Fußballclub und morgen theoretisch eine Wurstfabrik managen. Gute Unternehmer sind dagegen festgelegter, glaube ich, werden außerdem oft von der Überzeugung angetrieben, dass das, was sie tun, wirklich die Menschheit voranbringen könnte. Das war auch immer meine Idealvorstellung vom Schriftsteller-Dasein. Unterm Strich bedeutet das trotzdem, es reicht nicht, gut zu schreiben. Man muss auch Fähigkeiten entwickeln, die ich nicht hatte und die ich nie wirklich haben wollte. Man muss netzwerken, Klinken putzen, Werke und Dienstleistungen anbieten und verkaufen, man muss rechnen und mit Leuten kommunizieren, die sich vielleicht gar nicht dafür interessieren, was man eigentlich macht, sondern vor allem dafür, ob sich eine Zusammenarbeit lohnt. Wirtschaftlich oder aus Imagegründen. Ich finde das bis heute nicht leicht. Um auf dem Literaturmarkt zu bestehen, reichen literarische Leistungen allein leider nicht. Ständig ist unternehmerisches Geschick gefragt. Finde ich einen guten Verlag? Sage ich an der richtigen Stelle die richtigen Worte? Gebe ich Texte nur aus der Hand, wenn ich mit ihnen selbst zufrieden bin? Und dabei muss man natürlich aufpassen, dass man der bleibt oder wird, der man gerne mal sein wollte.

Vach: In Ihrem ersten Roman „Kasse 53“ scheint bereits viel angelegt, was dann später in Ihrer sogenannten „Stadtrand-Trilogie“ zu finden und weiter entfaltet ist. Die Musik spielt hier wie auch in der Stadtrand-Trilogie auf mehreren Ebenen eine wichtige Rolle. Sie haben mal gesagt, dass es sich bei diesem Roman um eine minimalistische Klangkomposition handelt. Das „Kunde-Zeit-Ware“-Motiv wird wie in einem Musikstück erzählerisch vielfach variiert. Es geht um einen Kassierer an einer Kasse in einer CD-Abteilung eines großen Kaufhauses. Was

dieser Kassierer innerhalb einer Woche erlebt, ist überraschend spannend, auch sehr vergnüglich und informativ.

Mohl: Ich habe wirklich sehr lange an diesem Roman gearbeitet, weil ich das Gefühl hatte, ich muss erst einmal eine neue Form erfinden, um meine eigenen Erfahrungen als Kaufhauskassierer in Literatur verwandeln zu können. Ich wollte gern einen Roman schreiben, der keine Geschichte hat und klassisches Hollywood-Storytelling vermeidet. Also der Kassierer verliebt sich nicht, der Kassierer wird nicht überfallen, der Kassierer wird nicht entlassen. Aber natürlich braucht man trotzdem Struktur. So entstanden letztlich viele Minigeschichten in der Länge von Kassenbons. Die sind thematisch geordnet und wechseln sich ab mit lexikalischen Einträgen und erzählerischen Beschreibungen des Heimwegs des Kassierers. So bekommt der Roman seinen Rhythmus.

Vach: Es ist Ihnen gelungen, ganz genau zu beobachten oder zu imaginieren, was in so einem Kassiereralltag an der Kasse passiert. Diese Kaufhausatmosphäre ist in diesem vielschichtigen Roman förmlich spürbar.

Mohl: Der Kassierer ist, wenn man genau hinguckt, eigentlich ein Künstler und das Ganze ein Künstlerroman. Und das ist auch wenig verwunderlich, würde ich jetzt im Rückblick sagen. Nicht nur wegen des autobiographischen Kerns. Es steckt einfach viel Programm zwischen den Zeilen, wenn man so will. Dieser Kassierer im Roman ist ein sehr glücklicher Kassierer, weil er seine an sich wenig anspruchsvolle Tätigkeit mit einer gewissen Kunstfertigkeit betreibt und als echte Aufgabe sieht. So findet er Erfüllung und Sinn. Um das glaubhaft zu machen, erschien es mir nötig, den Text sprachlich und erzählerisch ähnlich ehrgeizig anzugehen wie der Protagonist seinen Job. Deshalb hat es wahrscheinlich auch vier Jahre gedauert, diesen Roman zu schreiben, obwohl ich sehr gute Produktionsbedingungen hatte.

Vach: Dieser Roman ist zugleich eine Enzyklopädie des Wissens. Ich habe ganz viel gelernt: wie viele Informationen in einer Sekunde auf einen einströmen, Details über bargeldloses Bezahlen oder über Zahlen an sich. Die Zahl 26 zum Beispiel steht zwischen einer Quadrat- und einer Kubikzahl. Also ich weiß jetzt nicht, was das heißt, aber irgendwie hat es mich sehr beeindruckt.

Mohl: Und mittlerweile ist es auch ein historischer Roman, der im Jahr 1999 spielt. Die Welt hat sich in den letzten 20 Jahren ja nicht nur an der Kasse stark verändert. Es gab kein Wikipedia, als ich anfing, die ersten Kapitel zu schreiben. Das Wissen, was in dem Buch steckt, habe ich noch mühsam auf herkömmliche Art recherchiert. Und dabei auch für mich gelernt, dass Recherche nicht das ist,

was ich am Schriftstellerberuf besonders attraktiv finde. Das Schöne ist doch, dass man als Romanautor, anders als der Journalist und der Wissenschaftler, sich eigentlich ganz auf die eigenen Erfahrungen und die Fantasie verlassen darf, wenn man möchte. Vielleicht ist das sogar das Beste, um etwas anderes als Einheitsware zu schaffen. Hilfreich scheint mir außerdem, von den Nischen der Welt zu erzählen, in denen sich nicht jeder auskennt. Oder die gerne von der Literatur übersehen werden. Wie Kaufhauskassen. Deshalb habe ich mir eigentlich einen Riesenerfolg von diesem Buch versprochen, weil das Genre des Kassiererromans wirklich noch nicht ausgereizt schien. Aber tatsächlich hat die Verlagssuche dann auch wieder vier lange, lange Jahre gedauert, und das war die schrecklichste Zeit meines Schriftstellerlebens. Zu wissen, dass man eigentlich fertig ist mit dem Roman, aber nicht zu wissen, ob das andere Menschen interessiert.

Vach: Kommen wir nun zu Ihrem bisherigen Hauptwerk, zur sogenannten Stadtrand-Trilogie. Der erste Band heißt „Es war einmal Indianerland“, wurde 2012 mit dem Deutschen Kinder- und Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Es folgt der zweite Band, „Stadtrandritter“ und dann der dritte Band, „Zeit für Astronauten“. Dazwischen steht noch „Mogel“, ein Buch, das auch in den Erzählkosmos gehört und sich in die Trilogie hineingemogelt hat.

Mohl: Es ist vielleicht die weltweit einzige Trilogie mit vier Bänden, ja.

Vach: Wenn wir alle Seiten aller Bände zusammenzählen, dann sind es über 1500 Seiten. Es gibt verschiedene Erzählperspektiven, verschiedene Erzählerstimmen. Es ist diese großartige Textkomposition, deren Besonderheit die zugrundeliegende Zeitstruktur ist. Es ist wie ein Film auf Papier, denn wir können in diesem mehrbändigen Roman in verschiedene Zeiten springen. Wir können vorspulen, zurückspulen und in der Gegenwart des Erzählens bleiben. So wie wir uns einen Videofilm anschauen und dann mal vor- und wieder zurückgehen, werden die Geschichten nicht chronologisch erzählt. Dennoch ist diese zeitliche Unordnung genau richtig.

Mohl: Es ist vielleicht das Klischee schlechthin, dass Menschen in der Adoleszenz oft sehr durcheinander wirken. Also könnte man die scheinbare Unordnung tatsächlich als recht stimmiges Erzählkonzept empfinden. Das geht aber nicht allen so. Ich habe neulich das Vergnügen gehabt, an einer Schule in Süddeutschland zu lesen. Und da kam mir eine sehr junge Lehrerin sehr freudestrahlend entgegen. Die hatte gerade „Es war einmal Indianerland“ mit ihrer 8. Klasse gelesen und verkündete dann, sie habe extra für ihre Schüler den Roman vorher sortiert.

Vach: Didaktisiert, sehr schön (lacht).

Mohl: Und da war ich ganz erstaunt und wollte natürlich wissen, ob das denn funktioniert hat. Und sie sagte, ja, wunderbar, die Geschichte habe alle sehr berührt und mitgenommen. Dabei ist der Witz an einem guten Roman doch eben gerade nicht nur die Geschichte an sich, im Sinne von Inhalt und Handlung, sondern eben auch, dass die Geschichte auf eine Art und Weise erzählt wird, die zum Inhalt passt. Und weil hier von jemandem erzählt wird, der an einem Punkt in seinem Leben ist, an dem ihm alles um die Ohren fliegt, wollte ich gerne, dass sich das in der Form auch widerspiegelt. Der Held kämpft darum, Ordnung zurück in sein Leben zu bringen – und beim Lesen sollte man erleben, wie sich das anfühlt. Also hat die Lehrerin, die es so gut gemeint hat, ihren Schülern eigentlich die Möglichkeit genommen, diese Lektüreerfahrung zu machen.

Vach: Wenn man sich auf Ihre Erzählungen einlässt, dann ist das für uns als Leserinnen und Leser sehr spannend, wie nach und nach die einzelnen Puzzleteile sich zusammensetzen und dann ein Gesamtbild entsteht. Für das Schreiben stelle ich es mir umgekehrt sehr anspruchsvoll vor, das ganze Geschehen so im Blick zu behalten. Bestand nicht die Gefahr, während des Schreibens durcheinander zu kommen? Wie ist es für den Schreibprozess gewesen?

Mohl: Natürlich bin ich ein Genie und möchte diesen Eindruck auf gar keinen Fall zerstören (lacht). Doch tatsächlich sind wir wohl alle Genies und verfügen über erstaunliche Fähigkeiten als Erzählerinnen und Erzähler. Wenn wir anderen Menschen von uns erzählen, springen wir ständig in der Zeit hin und her. Wir nehmen das Leben zwar als ein Kontinuum wahr, aber im Alltag verarbeiten wir doch eine Fülle sehr unterschiedlicher Informationen, die pausenlos auf uns einströmen und die wir uns später oft in einer ganz anderen Reihenfolge wieder ins Gedächtnis rufen. Gefühlt befinden wir uns permanent in der Gegenwart, klinken uns aber andererseits ständig aus dieser Gegenwart aus. Manchmal lässt sich das auch schön auf der Straße beobachten, wenn Menschen, die in Gedanken abdriften, aus heiterem Himmel selig lächeln, dann sind sie vielleicht gerade fünf Minuten oder vielleicht zehn Jahre in der Vergangenheit und erleben in der Erinnerung noch einmal etwas sehr Schönes in ihrem Kopf. Was ich sagen will: Diese Technik, sich in verschiedenen Wirklichkeiten und Zeiten hin und her zu bewegen, empfinde ich als gar nicht so außergewöhnlich. Und beim Schreiben versenke ich mich einfach so tief in diese fiktive Welt, dass ich mich darin gedanklich ähnlich bewegen kann, wie ich das aus der Realität auch kenne. Das trainiere ich nun schon lange Zeit. Das empfinde ich deshalb vermutlich auch nicht mehr als sehr anspruchsvoll. Und wenn ich beim Aufschreiben die Dinge, die ich mir vorstelle, ein bisschen anders

sortiere, als eine Gymnasiallehrerin das vielleicht tun würde, geschieht das, um bestimmte Wirkungen zu erzielen. Das gehört ja zu meinem Beruf.

Vach: Wir haben über die Zeitstruktur der Romane gesprochen, vielleicht können wir jetzt mal auf den Inhalt eingehen. Es geht viel um Liebe, aber auch um Schmerz und Trauer, um Tod. Es geht um Bandenkriminalität. Eine Kirche brennt. Es sind viele Themen in den Romanen verarbeitet. Die Geschichten sind voll, so wie eigentlich auch das Leben voll ist.

Mohl: Ja, und sie handeln alle vom Erwachsenwerden. Ich habe viel darüber nachgedacht, warum ausgerechnet dieses Thema, das übrigens von außen an mich herangetragen wurde, offensichtlich so gut zu mir gepasst hat. Ich war Ende 30, als ich mich gefragt wurde, ob ich nicht Lust hätte, einen Jugendroman zu schreiben, und es kommt mir im Nachhinein vor wie eine Goldader, auf die ich dadurch gestoßen bin. Eine meiner Vermutungen ist, mich hat das Thema letztlich gepackt, weil für mich speziell diese Jahre zwischen 17 und 19 voll intensiver Erlebnisse waren. Was mir heute immer wieder mal einen kleinen Stich versetzt. Ich finde, Jungsein ist etwas Großartiges. Das Leben wirkt in dieser Phase, anders als mit Ende 30, noch viel weniger festgelegt. Und mich schmerzt oft, dass diese Zeit unwiederbringlich vorbei ist. Deshalb fand ich es auch echt schön, durch das Schreiben über das Erwachsenwerden immer wieder ein bisschen jung sein zu dürfen. Wenn ich das erzähle, gucken mich viele Erwachsene oft entsetzt an und sagen, das wäre ihr letzter Wunsch. Sie seien froh, dass das alles hinter ihnen liegt. Und das geht mir eben komischerweise überhaupt nicht so, jeder Roman war ein großes Geschenk. Voller Abenteuer. Mit Roadtrip zum Musik-Festival. Mit Discobesuch in Kostümierung. Mit all diesen Dingen, die alle eher nach schlechtem Fernsehen klingen als nach großer Literatur, wenn man sie aufzählt.

Vach: Aber genau durch die Art Ihres Erzählens werden diese Geschichten besonders und sind dann eben große Literatur. Und es ist ja auch viel Stoff, der in dieser Trilogie mit den vier Bänden verarbeitet wird. Sie haben länger an den Romanen geschrieben. Haben Sie die zeitliche Anordnung für das Gesamtwerk von vornherein geplant oder hat sich das im Laufe des Schreibprozesses durch die einzelnen Geschichten selbst entwickelt?

Mohl: Am Anfang stand tatsächlich nur eine einfache Frage: Wie fühlt es sich an, 17 zu sein? Das war der Ausgangspunkt, ganz banal. Und ich habe mich dann erst einmal damit beschäftigt, wie kann ich das erzählen? Was für eine Sprache brauche ich dafür? Ich wollte deshalb auch wissen, wie machen das die anderen? Also habe ich mir ein paar der gerade gängigen Jugendromane angeschaut und

mich hat sofort gestört, dass die offenbar in dem Glauben geschrieben wurden, dass man sich am besten sprachlich reduziert. Das wollte ich nicht. Denn mein Eindruck war, das passt überhaupt nicht zur Gefühlswelt, die bei mir mit 17 so enorm komplex war, jedenfalls in meiner Erinnerung. Klar, in dem Alter steht einem nicht die Sprache zur Verfügung, sich ähnlich differenziert auszudrücken, wie man empfindet. Aber was wäre wohl, wenn doch – wie könnte so etwas wohl klingen? Das war der Ausgangspunkt für „Es war einmal Indianerland“: Eine bildreiche Sprache benutzen, die zum Thema passt. Und einen Protagonisten finden, der das trägt. Auf die Art kam ich zu meinem Ich-Erzähler. Und über ihn schließlich zu all den anderen Figuren. Und als der Roman fast fertig war, hatte ich die Idee, mich mit einigen Nebencharakteren noch weiter zu beschäftigen. Ich hatte plötzlich das Gefühl, es gab noch ganz viel zu erzählen.

Vach: Es sind verschiedene Aspekte, die Ihr Erzählen so außergewöhnlich machen. Wir haben bereits vom filmischen Erzählen gesprochen, das sich auf verschiedenen Ebenen niederschlägt. Auf der paratextuellen Ebene haben wir diese Symbole, die wir vom Videoplayer kennen. Die Symbole sind jedem Kapitel vorangestellt: also „vor“, „zurück“, „Pause“, „Play“. Und es sind viele Extras wie Making of's und Trailer als Textbausteine in allen Büchern eingebaut. Das kennen wir auch von DVDs, auf denen über den Hauptfilm hinaus noch weiteres Material zu finden ist. Zudem gibt es Listen von Musiktiteln, Soundtracks, in den Romanen, so dass über das Lesen hinaus die Rezeption zu einem audiovisuellen Gesamterlebnis werden kann. Was mich jetzt zu der Frage veranlasst, was für Sie das filmische Erzählen bedeutet.

Mohl: Ich bin Anfang der 1970er Jahre geboren und damit Teil einer Generation, die mit dem Fernsehen großgeworden ist. Und so gerne ich gelesen habe, genauso gern habe ich Filme geguckt, mein Leben lang. In gewisser Weise ist meine Idealvorstellung von Literatur auch, dass beim Lesen ein Film im Kopf abspult. Durchs Aufwachsen mit ganz vielen bewegten Bildern ist es vermutlich zu dieser Vorliebe gekommen. Wahrscheinlich schreibe ich deshalb auch grundsätzlich alles im Präsens – das ist ja das Tempus des Kinos. Und ich denke, das filmische Erzählen lädt auf eine recht sympathische Weise dazu ein, sich manipulieren zu lassen. Es diktiert den Lesenden nicht direkt, was sie zu empfinden haben. Sondern indirekt über die Vorstellungen, die bei der Lektüre entstehen. Was wiederum hilft, die Emotionen zu verstärken, die über die Sprache transportiert werden, ohne dass man mit dem Zaunpfahl winken müsste. Das ist letztlich für mich natürlich auch etwas Handwerkliches. Denn das filmische Erzählen findet beim Schreiben zunächst ja auf einer ganz konkreten Ebene statt. Also, man schreibt etwas hin und liest sich das durch und denkt, man möchte am liebsten tot vom Stuhl fallen, weil so möchte

man das nicht noch einmal lesen, und das darf auch kein anderer lesen, und dann streicht man es weg, und dann schreibt man es wieder neu hin. Bis das Gefühl aufkommt, jetzt hat man mal so einen Absatz, der funktioniert. Da funktionieren die Bilder im Kopf und da läuft der Film auf eine Weise ab, wie man sich das vorstellt. Ein langer Prozess. Und wenn man dann hinten beim letzten Satz ankommt, ist man nicht mehr der Gleiche, der man war, als man losgeschrieben hat.

Vach: Der Mikrokosmos Stadtrand, der ist ganz zentral für die Romane. Genauso gibt es ein Set von Figuren, eine Art Figurengeflecht, das sich durch alle Bücher zieht, wengleich sich die Relevanz der einzelnen Figuren wandelt. Was hat Sie dazu bewegt, in diesem kleinen Rahmen zu bleiben?

Mohl: Ich bin selbst in einem Plattenbauviertel am Stadtrand von Hamburg aufgewachsen. Und mein Eindruck war immer, dass bei den Lesenden exotische Orte hoch im Kurs stehen. Das können die Küsten Irlands sein. Das können aber auch Welten sein, die gar nicht von dieser Welt sind – wie Hogwarts. Orte mit einer besonderen Atmosphäre. Und ich sagte ja schon, dass ich Nischen mag, die nicht jeder kennt, und mir gerne Recherchen erspare. So kam ich sehr schnell darauf, dass es eine gute Idee sein könnte, den Ort meiner eigenen Jugend als Modell zu wählen. Tatsächlich schien mir das auch thematisch gut zu passen. Wenn man erwachsen wird, kämpft man ja oft darum, für voll genommen zu werden. Und da passen Hochhäuser als Kulisse gar nicht schlecht, weil sich dieses Gefühl von Klein-Sein, von Machtlosigkeit im Schatten dieser Betonklötze praktisch wie von selbst einstellt. Und ich mag es erzählerisch gerne, wenn sich viel von der Innenwelt der Figuren in die Außenwelt projizieren lässt. Außerdem ist es wichtig, dass Schauplätze Kontraste erzeugen. Da ist ein prekäres, städtisches Umfeld sehr dankbar. Man kann damit soziale Unterschiede erzählerisch wirkungsvoll gestalten oder zum Beispiel Ausbrüche leicht schildern. In „Zeit für Astronauten“ öffnet sich deshalb der Kosmos dann auch sehr weit. In dem Buch geht es um die Hoffnung und ums Reisen. Im Süden Europas erfahren die Figuren die Fremde und entdecken sich selbst dadurch neu.

Vach: Es ist für uns als Leserinnen und Leser sehr spannend, wenn auf einmal eine Figur wieder auftaucht, die wir schon kennengelernt haben. Das ist dann so etwas wie ein Wiedersehen oder ein Zusammentreffen von guten Bekannten. Es gibt einige Figuren, die gute Entwicklungen machen und durch ihre Schwierigkeiten des Alltags durchkommen, und andere, die scheitern und auf der Strecke bleiben. Das tut dann weh, wenn nicht für alle die Geschichte gut endet. So ist das im richtigen Leben auch, oder?

Mohl: Ja, ich fürchte, ja. Wobei es in Geschichten alles meist noch einmal dramatisch zugespitzt wird. Ursache und Wirkung lassen sich deshalb viel leichter nachvollziehen. Denn die Konvention will einfach, dass der Protagonist Teil eines Entwicklungsprozesses ist – mit einem Ergebnis am Ende. Das ist mir selbst erst in den letzten Jahren wirklich aufgegangen: In Geschichten stecken immer bestimmte Lernkonzepte, wenn man so will. Im Grunde sind es drei Grundmuster, verkörpert durch drei Heldentypen. Held, Anti-Held, Superheld. Der Superheld bringt es am Schluss immer zu einer gewissen Meisterschaft – wie die Detektivfigur etwa, die klug einen Fall löst. Der klassische Held sieht ein, dass er sich ändern muss und bringt ein Opfer – wie in Liebesgeschichten zum Beispiel, wenn man im Zweifel sogar in den Tod für die angebetete Person geht. Und schließlich gibt es noch den Anti-Helden, der starrsinnig Haltung bewahrt und damit die Welt herausfordert. Das geht leider auch nicht immer gut. Manchmal ändern Anti-Helden so die Welt, manchmal müssen sie für ihre Überzeugungen über die Klinge springen. Das ist dann immer hart. Aber literarische Figuren können uns natürlich durch das Beispiel, das sie uns geben, helfen, unsere eigenen Lern- und Entwicklungskonzepte für das realen Leben zu überdenken.

Vach: Die Frage nach den Herausforderungen des Lebens und unserer Haltung betrifft letztlich auch die Frage, welche Rolle Literatur haben kann. Das Thema „Liebe, Glaube, Hoffnung“ ist ja etwas, was Sie als großen Bogen in dieser Trilogie umgesetzt haben. Können Sie uns genauer erläutern, was Sie dazu bewegt hat?

Mohl: In der Jugend werden lauter Weichen gestellt. Hier entscheidet sich mit, wie wir später als Erwachsene lieben, glauben, hoffen. Die christlichen Tugenden stehen für mich auch immer für drei Blickrichtungen – in die Gegenwart, in die Vergangenheit, in die Zukunft. Wir leben in einem ständigen Hin und Her zwischen diesen Zeitebenen. Mich hat einfach interessiert und fasziniert, wie sich das auf das Handeln von Heranwachsenden auswirkt. Und spannend fand ich zudem die Frage, mit was für unterschiedlichen Bedeutungen wir diese übergroßen Begriffe Liebe, Glaube, Hoffnung füllen können und füllen. Und wie wir als junge Menschen mit unseren Überzeugungen uns gern selbst ständig im Weg stehen. Solche Sachen lassen sich durch das Erzählen und durch Geschichten ja schön zeigen.

Vach: Und wie hängen der Wilde Westen, die mittelalterlichen Ritter und die Welt der Raumfahrt damit zusammen, die ja den einzelnen Romanen bereits im Titel eingeschrieben sind?

Mohl: Der Wilde Westen steht prototypisch für all diese modernen Popmythen, von denen es zahllose gibt. Das ist eine abgeschlossene Welt mit eigenen Bildern

und eigener Sprache, ein eigener Kosmos. Wie der Kosmos der Ritter und inzwischen auch der Kosmos der Astronauten. Jetzt jährt sich dieser Tage ja die Mondlandung zum 50. Mal. Das ist eigentlich ein schönes Beispiel. Denn neben diesem historischen Ereignis existieren unzählige Geschichten, die alle mit diesem Ereignis durch Motive und ein besonderes Vokabular miteinander verbunden sind. Begriffe wie Countdown oder Rakete stammen klar aus diesem Fundus. Und natürlich gibt es in allen diesen Welten auch ein besonderes Personal mit besonderen Idealen. Mir haben diese modernen Mythen beim Schreiben der Romane enorm geholfen, eine Folie zu entwickeln, die Atmosphäre und Stimmung schafft. Was wiederum für die Wirkung sehr wichtig ist. So habe ich etwa versucht, in „Stadtrandritter“ eine Brücke vom heute ins Mittelalter zu schlagen, um den Trauma-Erfahrungen der jungen Menschen in der Geschichte die nötige Düsternis zu verleihen.

Vach: Mit Blick auf „Zeit für Astronauten“ fand ich die Ausführungen unter der Überschrift „Futur II“ sehr faszinierend. Hier werden die Perspektiven der Figuren für die nähere und weitere Zukunft dargestellt wie zum Beispiel 67 Tage später, 10,3 Jahre später oder 49,9 Jahre später. Das macht deutlich, was passiert, wenn die Schienen so oder so gelegt werden.

Mohl: Es liegt in der Natur der Sache, dass ganze Lebensläufe in der Jugendliteratur nur selten vorkommen – allein deshalb fand ich das auch ganz spannend. Und gerade, weil es in dem Roman um das Thema Hoffnung geht, war das eine schöne Möglichkeit, deutlich zu machen, wie unsere Geschicke gelenkt werden. Indem wir eben tatsächlich in der Gegenwart ständig Entscheidungen treffen, auch manchmal sehr kleine Entscheidungen, gestalten wir dadurch die Zukunft jedes Mal mit. Ja, vielleicht nimmt die Zukunft durch eine dieser winzigen Entscheidung einen komplett anderen Verlauf. Heißt auch, wir nehmen ständig Einfluss auf unser Leben, haben die Möglichkeit, es selbst zu gestalten. Das ist toll und erschreckend zugleich. Und das hat mich als Erzähler einfach begeistert, damit zu spielen, dass kleine Dinge sehr große Auswirkungen haben können.

Vach: Das ist etwas, mit dem man sich in der Realität auch selbst viel beschäftigt. Da fragt man sich ja auch manchmal, welche Konsequenz eine Entscheidung wohl hat.

Mohl: Ja, es wird einem immer wieder schwindlig, wenn man überlegt, was speziell junge Menschen noch an Zeit vor sich haben und wie früh die Weichen oft gestellt werden. Ich gebe zu: Das lässt mich in der Wirklichkeit leider manchmal richtig verzweifeln. In den letzten Jahren ging mir das zumindest in einigen Schulprojekten so, als ich an sogenannten Brennpunktschulen als Schreibcoach mit Ju-

gendlichen gearbeitet habe. Es ist nicht leicht auszuhalten, wenn man 15-Jährigen in die Augen guckt und schon zu wissen meint, was die Zukunft bringt, dass sie auf eine Zukunft zusteuern, in denen ihnen wahrscheinlich viele Chance genommen sein werden. Wenn man sieht, dass es schwer für sie werden wird, ihr Leben selbst so zu gestalten, wie sie es sich wünschen, weil sie bereits jetzt dazu verurteilt sind, aufgrund ihrer Herkunft, aufgrund ihrer Fähigkeiten und aufgrund der fehlenden Unterstützung ein Leben zu führen, in dem eine freie Entfaltung nicht vorgesehen ist. Wenn man zum Beispiel beobachtet, dass jemand rein motorisch nicht in der Lage ist, Buchstaben aufs Papier zu bringen, dann kann man sich ja ungefähr vorstellen, was für Möglichkeiten so ein Jugendlicher später in unserer Welt haben wird. Und das ist eigentlich der wahre Horror: Wenn man sich überlegt, da liegen vor diesen jungen Menschen im Zweifelsfall noch 65 Jahre und mehr, die sich nur sehr bedingt selbstbestimmt gestalten lassen. Aber es bleibt andererseits ja immer die Hoffnung, dass sich vielleicht doch noch durch ein besonderes Ereignis, eine wichtige Entscheidung alles zum Guten wendet ...

Vach: Herr Mohl, vielen Dank für das Gespräch, für Ihren Einblick in Ihre Romane und Ihren Schreibprozess. Wir sind gespannt auf das, was wir zukünftig von Ihnen lesen werden.

Nachtrag, März 2022

Vach: Nach unserem Gespräch in Heidelberg 2019 sind drei neue Bücher von Ihnen erschienen. Zwei Lyrikbände im Jahre 2020, einer für Kinder und einer für Jugendliche. Und im Jahre 2021 ist ein Buch mit dem Titel „An die, die wir nicht werden wollen“ veröffentlicht worden. Der Untertitel markiert, dass es sich um einen außergewöhnlichen Text handelt, um eine so genannte „Teenager-Symphonie“. Dass Nils Mohl nicht nur Geschichten gut erzählt, sondern auch lyrische Texte schreiben kann, und das mit viel Hintersinn und Wortwitz, war eine Überraschung und zugleich ein großes Geschenk für die Leserinnen und Leser. Wie kam es zur Lyrik?

Mohl: Sie war immer da. Was von einem Autor sichtbar wird, ist ja meist nur ein Ausschnitt des Werks, in der Regel der verkäufliche Teil. Manchmal wohl nicht verkehrt, dass es so ist, manchmal schade. Darüber spricht man erstaunlich selten im Betrieb – selbst recht etablierte Autoren können nicht einfach veröffentlichen, was sie wollen. Und ich bin wahnsinnig dankbar, dass ich relativ spät im Leben noch als Lyriker debütieren durfte. Der Impuls kam durch den Tod

meines Vaters. Er ist in den eigenen vier Wänden gestorben und aus seinem Zimmer habe ich an dem Tag den Guggenmos-Band „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ mitgenommen, vielleicht um etwas zu haben, was mich mit ihm verbindet. Zu der Zeit hatte ich das erste Mal seit rund einem Jahrzehnt auch keine vertraglichen Verpflichtungen. Es gab keine besonderen Pläne, keine besonderen Begehrlichkeiten von Verlagen. Und so kam eins zum anderen. Mein Vater war jemand, der Kinderbücher und Reime immer geliebt hat. Ich bin mir sicher, er hätte „könig der kinder“ und „tänze der untertanen“ sehr gemocht. Ein paar Gedichte daraus hat er sogar gekannt. Die meisten allerdings sind erst in den Wochen und Monaten nach der Beerdigung entstanden. Ich bin auf die Art, wenn man so will, in meine Kindheit zurückgekehrt. Praktisch gleichzeitig aber ging auch die Kindheit meiner eigenen Kinder zu Ende. Noch so ein Einschnitt. Es war unheimlich schön, in diesen einfachen Versen auch ein bisschen davon archivieren zu können.

Vach: Könnten wir uns auf mehr von Ihnen in dieser Gattung freuen?

Mohl: Das ist tatsächlich einer meiner größten Wünsche als Autor. An mir wird es nicht scheitern. Meinetwegen könnte jedes Jahr ein neuer Band mit Gedichten erscheinen. Für wenigstens ein halbes Jahrzehnt hätte ich bereits vorgesorgt. Denn tatsächlich war die Arbeit an den beiden Büchern so beglückend, dass ich seither mit dem Dichten nicht wieder aufgehört habe. Es ist beinahe eine Art Sucht. Und Lesungen mit Lyrik sind überhaupt das Tollste. Näher komme ich dem Punkrocker-Dasein sicher nicht mehr. Man hat eine Setlist, ein kleines Bühnenprogramm und eine Stunde lang dann jede Menge Spaß.

Vach: In der Teenager-Symphonie geht es um die Schwelle vom Jugendlichen zum Erwachsenen, es geht um die Frage, die alle Heranwachsenden, und hoffentlich auch noch Erwachsenen, umtreibt, nämlich was man vom Leben will. Das Thema des Erwachsenwerdens ist eines, das sich durch Ihre Texte zieht und das hier nun noch einmal ganz neu aufbereitet wird. Wir finden verschiedene Textsorten und Stimmen vor, die Einfluss auf die Lebensentscheidungen nehmen wollen, Konzepte reflektieren und in dieser Vielstimmigkeit auf das Ich einströmen. Neu ist hier über die Dichte der verschiedenen Textsorten und Textbausteine hinaus auch das Zusammenspiel von Sprache, Bild und Typografie. Die bildliche und typografische Gestaltung war vermutlich ursprünglich, in den ersten Anfängen des Textes, nicht mit eingeplant. Welche Bedeutung hat die Arbeit von Regina Kehn für dieses Buch?

Mohl: Die typographische Gestaltung war tatsächlich von Anfang an Teil des Ganzen – meine Textdokumente sehen dem gedruckten Buch ziemlich ähnlich. Aber Regina Kehns Bedeutung ist zweifellos riesig. Erst durch sie ließ sich die Teenager-Symphonie überhaupt vollenden, denke ich heute. Jede Silbe ist abgezählt. Jedes Satzzeichen bedeutet mir etwas. Ich werde sicherlich nie wieder so lange an einem Text arbeiten – und dieses Buch kommt dem, was ich mir als Schriftsteller von mir selbst immer erträumt habe, so nah wie keins meiner anderen Werke. Aber genau deshalb war es so beglückend, am Ende die Kontrolle abzugeben. Regina hat durch ihren Beitrag ja nicht nur ein bisschen Ornament hinzugefügt. Sie hat mit dem Text das gemacht, was ich mir von allen Menschen wünsche, die sich mit ihm beschäftigen mögen. Sie hat sich auf ihn wirklich eingelassen. Sie hat ihn auf ihre Art fortgesponnen und damit sichtbar gemacht, dass dieses Buch eine Einladung ist, sich verführen, sich irritieren und inspirieren zu lassen. Und das scheint mir ja immer die Idee von Literatur zu sein, jedenfalls von der, wie ich sie mag: Dass sie uns ein bisschen freier und reifer macht, dass sie uns hilft, uns in ihr neu zu entdecken.

Vach: Sie haben selbst bekannt gegeben, dass es sich hier um einen Text handelt, der Sie schon länger begleitet hat. Wie kam es dazu, diesen Text nun erneut anzugehen und fertigzustellen?

Mohl: Das hat auch wieder mit biographischen Zäsuren zu tun. Durch den Tod meines Vaters bin ich ja gewissermaßen in die erste Reihe vorgerückt. Es sind letztlich unsinnige Rechenspiele, aber wenn ich sein erreichtes Alter als Maßstab nehme, bleibt mir ungefähr noch ein Vierteljahrhundert. Und natürlich habe ich mich gefragt, was würde ich in der mir verbleibenden Zeit gerne noch tun, schaffen und erleben. Und die Teenager-Symphonie stand ganz oben auf meiner Liste. Ein echtes Herzensprojekt – und ich dachte, es wäre ein wunderbares Geschenk an mich selbst zum 50. Geburtstag. Vielleicht sogar der perfekte Schlusspunkt für mich als Autor. Denn auch das frage ich mich nun schon eine ganze Weile: Es ist so viel erreicht, gleichzeitig bleiben die Widerstände enorm hoch – warum nicht aufhören?

Geschichtenerzählen als intertextuelles und intermediales Mosaik

Nils Mohls Stadtrand-Romane

von Anna Stemmann

Intro

Im Jahr 2021 hat Nils Mohl unter dem programmatischen Hashtag #Zeitreise1971 auf der Social Media Plattform Instagram an jedem Freitag einen Post veröffentlicht, in dem er in chronologischer Reihenfolge aus seinem Leben berichtet und somit über das Jahr verteilt ein biographisches Mosaik erstellt.¹ Jeder Beitrag widmet sich mit Foto und Text einem Lebensjahr, von der Geburt im Jahr 1971 bis in die Gegenwart zum 50-jährigen Jubiläum (vgl. Abb.1). Ganz unterschiedliche Erinnerungen, prägende Eindrücke und einschneidende Ereignisse sammeln sich in diesen Beiträgen.

Fast nebenbei verhandelt Mohl in seinen autobiographischen Notizen zentrale Fragen der erinnerungskulturellen Forschung und dem Entstehen von Erinnerungen: „Kürzlich las ich: Keiner hat eine Kindheit gehabt, niemand. Was stimmt: Vor der Erinnerung kommen die Bilder und die Geschichten.“ (Zeitreisefreitag, 2) Interessanterweise steht hier bei Station zwei am Beginn der erzählten autobiographischen Zeitreise die Bedeutung vom Geschichtenerzählen für die eigene Identität, die eigene Erinnerung an die Kindheit, die oftmals eine durch Geschichten der Älteren vermittelte ist. In den Erinnerungsstücken gibt Mohl so nicht nur private Einblicke, sondern reflektiert entlang der Schlaglichter auf das eigene Leben immer wieder über Prozesse des Erzählens und die Konstruktion von (literarischen) Texten in poetologischen Miniaturen. Wenn er beispielsweise davon berichtet, wie er mit knapp 13 Jahren erste Schreib- und Coding-Erfahrungen an einem Commodore VC 20 sammelt, ordnet das sich erinnernde, erwachsene Ich dies zum einen in eine intermediale Schreibszene ein; zum anderen wird das Verhältnis von Erzählen und Konstruktion angesprochen, das bereits das jugendliche Ich fasziniert:

Ich könnte das natürlich mit meinen gut 13 Jahren niemals artikulieren, aber dass Codes und Unterhaltung, Regeln und Spielerei, Logik und Ästhetik so eng verzahnt sind, verwirrt und freut mich auf namenlose Art. Mich ganz allein in Texte und ihre Bauprinzipien zu versenken, hat etwas Beglückendes. (Zeitreisefreitag, 14)

1 Alle Posts sind auf dem Profil des Autors einsehbar; im Folgenden wird daraus mit der Nummer des jeweiligen Zeitreisefreitags zitiert: www.instagram.com/nilmohl/?hl=de [Zugriff: 13.12.2021].



Gefällt **tamarindeb** und **80 weiteren Personen**
nilsmohl Zeitreisefreitag #14

An einer Atari-Spielkonsole habe ich immer nur bei Freunden spielen dürfen. Aber dann bekomme ich meinen ersten Computer, einen Commodore VC 20. der samt Zubehör

Abb. 1: Instagram Post zum Jahre 1984
 © Nils Mohl

Das zurückblickende erinnernde Ich (vgl. Gansel 2009, 22) kommentiert mit dem Mehrwissen des Erwachsenen die Erfahrungen des erinnerten Ichs als Kind und Jugendlicher. Deutlich zeigt sich darin, wie im Erinnerungsprozess die Vergangenheit durch den Standpunkt der Gegenwart beeinflusst ist. Sicherlich nicht zufällig wählt der erwachsene Autor Mohl immer wieder auch solche erinnerten Episoden, die in Bezug stehen zu seinem gegenwärtigen Ich und seiner Tätigkeit des Schreibens.

Eine solche Duplizität von erwachsenem Ich und jüngerem erlebenden Ich deutet dann wiederum der im gleichen Jahr zur Zeitreise erschienene Band *An die, die wir nicht werden wollen* (2021) aus. In dieser im Untertitel sogenannten *Teenager-Symphonie* sammeln sich Erlebnisfragmente eines Heranwachsenden Ichs, die sich zu einem Mosaik des Suchens und Fragens zusammensetzen.

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive fällt weiterhin auf, wie sich im Verlauf der Wochen der Zeitreisefreitage Leit motive der Initiation und Übergänge in die Lebensgeschichte einschreiben, die auch Mohls literarisches Werk auf der inhaltlichen Ebene kennzeichnen. Erste Reisen, Konzerte, Verluste und Krisen markieren die biographischen Stationen und Umschlagspunkte der Lebensgeschichte. So ergeben die wöchentliche Beiträge Stück für Stück ein Mosaik des eigenen Lebensweges, deuten aber auch Bezüge zum literarischen Werk an.

Mosaik des Erzählens

Mohl ist ein Autor, der geschickt die Form seiner literarischen Texte anlegt und kunstvolle Handlungsverläufe baut, in denen sich Leit motive verschränken, die Metaphern sich in einem oftmals verbindenden leitmotivischen Bildbereich ent-

wickeln und sich funktionstragende intermediale Bezüge etablieren. Diese formalen Bauprinzipien verzahnen sich dabei wiederum aufs Engste mit den dargestellten Konflikten der Handlungsebene.² Immer wieder, und vor allem in den sogenannten Stadtrand-Romanen³, geht es um die reibungsvollen Prozesse des Heranwachsens, die „Grammatik des Erwachsenwerdens“ (Lexe 2014, 20). In dieser Grammatik verbinden sich die inhaltlichen und formalen Konstruktionen zu einem komplexen Ganzen, das ich im Folgenden mit der Metapher des Mosaiks beschreiben möchte: kleinere Versatzstücke, unterschiedlichster textueller Art, verbinden sich und lassen dennoch Spuren der Montage erkennen. Julia Kristeva versteht einen Text grundsätzlich als „Mosaik von Zitaten“, in der „Absorption und Transformation eines anderen Textes.“ (1972, 348) Dieses Spiel mit Versatzstücken als Mosaik greift für die Romane von Mohl aber noch weiter. In der Makrosicht, und das ist in der Machart eines Mosaiks so angelegt, ergibt sich zwar ein stimmiges Gesamtbild, in der Mikrosicht bleiben dennoch Risse und Brüche erkennbar, da die einzelnen Teile nicht nahtlos miteinander verbunden sind.

Die Metapher des Mosaiks, als etwas subtil Fragmentiertes, beschreibt für Mohls Romane sowohl die Ebene des *discours* in der formalen Konstruktion als auch der *histoire* in den dargestellten thematischen Konflikten. Auf der inhaltlichen Ebene sind die Protagonist:innen während ihres Heranwachsens auf der Suche, erleben bisweilen drastische Krisen, festigen sich dabei in gewisser Weise zwar, die Spuren des mühevollen Prozesses bleiben aber als feine Risse in ihrem Selbstbild zurück. Auf der Ebene der Form setzen sich solche Risse fort, wenn intermediale Bezüge (vgl. Rajewsky 2002, 16) zum Film und zur Musik ebenso eingehen wie die Kombination verschiedener Textsorten und die Montage intertextueller Referenzen und Motive aus dem populärkulturellen und literaturhistorischen Archiv. Diese verschiedenen medialen und textuellen Elemente greifen zwar ineinander und verbinden sich im literarischen Text zur kunstvollen Konstruktion, ihre eigentlichen Ursprünge bleiben dennoch als Spuren sichtbar. Solche fragmentierten Momente spiegeln sich weiterhin im achronologischen Erzählen auf der Zeitachse (vgl. Stichnothe 2016, 246) oder im multiperspektivischen sowie im unzuverlässigen Erzählen (vgl. Lexe 2017, 19). So durchzieht die Konstruktion der Romane in mehrfacher Hinsicht eine subtile narrative Ruptur, die in funktionaler Hinsicht die Konflikte der Handlungsebene verdichtet.

2 Vgl. Beitrag von Heidi Lexe in diesem Band.

3 Dazu zählen: *Es war einmal Indianerland* (2011), *Stadtrandritter* (2013), *Zeit für Astronauten* (2016) und *Mogel* (2014). Während die drei erstgenannten Romane als sogenannte ‚Glaubeliebe-Hoffnung‘ Trilogie mit wechselnden Protagonist:innen verstanden werden können, ist der letztgenannte Band eine Art Spin Off, in dem eine weitere Figur aus dem Stadtrand-Kosmos auftritt.

Der folgende Beitrag untersucht die skizzierten verschiedenen Erzählverfahren der Stadtrand-Romane und diskutiert deren Funktionen in Verschränkung mit der Handlungsebene. Der Aufbau orientiert sich dabei nicht an den einzelnen Bänden der Serie, sondern stellt die verschiedenen narrativen Verfahren in den Vordergrund, die in unterschiedlicher Gewichtung in allen Bänden vorhanden sind: Zeitkonstruktion, Erzählinstanz, Intertextualität, Intermedialität. Diese einzelnen Teilbereiche können zunächst zwar voneinander getrennt werden, an vielen Stellen wirken diese aber auch zusammen und es kommt zu Überschneidungen.

Brüchige Lebensverläufe – Achronologische Zeitkonstruktionen

Die Stadtrand-Romane sind als sogenannte ‚Glaube-Liebe-Hoffnung‘ Trilogie als Serie angelegt, wengleich das Figurenensemble im Wesentlichen gleich bleibt, wechseln die Protagonist:innen in jedem Band. So wird keine fortlaufende Entwicklung einer einzelnen Figur erzählt, sondern der Handlungsraum am Stadtrand ist das zentrale verbindende Element, das mit den Themen von ‚Glaube Liebe Hoffnung‘ verzahnt ist (vgl. Lexe 2019, 269f.). Band für Band setzt sich ein Mosaik des Stadtrandes zusammen mit Figuren, die einschneidende Erfahrungen in ihrem Heranwachsen machen (vgl. Stemmann 2019, 99). Aus serientheoretischer Sicht definiert Victor Watson eine solche Konstellation folgendermaßen: „There are series in which the main unifying feature is not a character or group of characters but a place or an institution.“ (Watson 2004, 534) Dieser Raum wirkt sich wiederum prägend auf die Figuren aus, was Watson zwar vor allem für Schul- und Internatsserien festhält, sich aber auch auf die Konstruktion des Stadtrandes bei Mohl übertragen lässt: „[T]hese series have a uniquely collegiate quality, and what distinguishes them is a strong sense of a community of people who spend a good deal of their time in this place and whose lives are significantly shaped by its character.“ (Ebd. 2004, 534) Insbesondere der letzte Punkt zeigt sich im Kosmos am Mohl’schen Stadtrand mit Figuren, die topographisch wie gesellschaftlich am Rand stehen und dadurch eng miteinander verbunden sind. Immer wieder verweisen die Erzählstimmen der Romane auf die Bedingungen am Stadtrand und den Einfluss dieser randständigen Verortung auf die Bewohner:innen und ihre Selbstbilder, „in dem alles in Beton gegossen zu scheint“ (Es war einmal Indianerland, 114). Dass aber gerade für die adoleszenten Figuren dennoch eine Bewegung noch möglich ist, rückt das Moment der Entwicklung und Veränderung in den Vordergrund.

Subtil sind die einzelnen Geschichten der Romane auf der Zeitachse durch den gemeinsamen Handlungsraum verwoben, indem verschiedene Nebenfigu-